SCHLAF NICHT EIN

MICHELLE HARRISON

Spuren

»Gestern Nacht ist es wieder passiert.«

Dad stand am Wohnzimmerfenster und rauchte vermutlich bereits die fünfte seiner zwanzig Zigaretten am Tag. Mit der freien Hand hielt er den vom Nikotin vergilbten Vorhang an der Seite und gab so den Blick frei auf das Grün vor der Wohnanlage. Wobei man eigentlich nicht von Grün sprechen konnte: eine winzige Rasenfläche, ein einzelner Baum und ein deprimierendes

»Ballspielen verboten«-Schild – umgeben von hohen Wohnblöcken, neben denen alles andere regelrecht zusammenschrumpfte.

Bei meinen Worten zuckte Dad zusammen. Er ließ den Vorhang fallen und wandte sich zu mir um. Ich setzte mich auf die Couch und schnippte Zigarettenasche von den Kissen.

»Wie wär’s mit Frühstück?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Keinen Hunger.« Der Schlafmangel erstickte meinen Appetit, außerdem war es schon nach elf.

»Dann eben nur Kaffee. Geh und wasch dich. Du siehst aus wie der leibhaftig auferstandene Tod.« Er schlurfte hinaus und hinterließ eine Aschespur auf dem Teppich.

Ich stand auf, ging ins Badezimmer und schloss die Tür gegen das Klirren und Klappern aus der Küche. Wie unter Zwang glitt mein Blick zur Wanne. Der leichte

Dreckrand war viel niedriger als derjenige, den ich in der Nacht gesehen hatte oder zumindest geglaubt hatte zu sehen. Im kalten Morgenlicht war ich mir plötzlich nicht mehr so sicher. Ich beschloss, auf eine Dusche zu verzichten, denn ich hatte keine Lust, in die Wanne zu steigen. Außerdem spielte schon seit Wochen der Boiler verrückt, alle paar Minuten kam kaltes statt warmes Wasser – an besonders schlechten Tagen waren es sogar nur Sekunden –, aber keiner der von Dad beauftragten Klempner hatte herausgefunden, woran es lag. Ich hätte natürlich den Wasserkessel aufsetzen können, so wie Dad, aber die Kälte trieb mir wenigstens die letzte Schläfrigkeit aus.

Ich ging zum Waschbecken, ließ Wasser ein und spritzte eisiges Wasser auf Gesicht

und Hals.

Während ich mich wusch, abtrocknete, meine Zähne putzte und mit Zahnseide reinigte, vermied ich es tunlichst, in den Spiegel zu schauen. Ich brauchte nicht erst mein Spiegelbild zu sehen, um zu wissen, dass Dad recht hatte. Ich sah aus wie der leibhaftige Tod. »Auferstanden« war dabei sogar noch geschmeichelt.

Mein Aussehen war früher eigentlich ganz okay gewesen: blaue Augen – und damit meine ich richtig blau –, dunkle, fast schwarze Haare, schöne Zähne. Aber das war früher. Jetzt bettelten meine blutunterlaufenen Augen geradezu nach Erholung. Mein Haar brauchte dringend einen Friseur und war meistens so fettig, dass es zum Frittieren von Pommes gereicht hätte. Nur meine Zähne waren noch in Ordnung,

wenn auch etwas fleckig, weil ich zu viel Kaffee in mich hineinkippte, um wach zu bleiben. Sport hatte ich schon seit Monaten nicht gemacht. Seltsamerweise hatte ich aber nicht an Gewicht zugelegt, sondern abgenommen. Ich verbarg meinen mageren Körper unter Kleiderschichten, aber nur eine Maske hätte meine hohlen Wangen und die eingefallenen Augen überdecken können.

Ich wusste genau, wie ich aussah. Gehetzt, um nicht zu sagen verwahrlost. Aber darum sorgte ich mich gar nicht so sehr. Worum ich mir Sorgen machte, war, dass es mir im Grunde genommen egal war.

Dad klopfte an die Tür. »Elliott? Ich habe dir deinen Kaffee gebracht.«

Beim Hinausgehen wäre ich fast über den Kaffeebecher auf dem Fußboden gestolpert.